

Kindermord im Krankenhaus





Andreas Babel

Kindermord im Krankenhaus

**Warum Mediziner während des Nationalsozialismus
in Rothenburgsort behinderte Kinder töteten**

Edition Falkenberg

Mit freundlicher Unterstützung der



3., überarbeitete und erweiterte Auflage 2021

Copyright © Edition Falkenberg, Bremen
ISBN 978-3-95494-245-9

www.edition-falkenberg.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder irgendein anderes Verfahren) ohne schriftliche Erlaubnis des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
Zum Geleit	10
Einleitung	14
1. Teil: Die Angeschuldigten	
Der Krankenhausleiter: Wilhelm Bayer	29
Die Stellvertreterin: Helene Sonnemann	43
Die Rätselhafte: Ingeborg Wetzel	69
Die Naturliebhaberin: Lotte Albers	95
Die Depressive: Ursula Petersen	113
Die Essenerin: Ilse Bauer	123
Die Pflanzenforscherin: Maria Lange-de la Camp	133
Die Eckernförderin: Emma Lühje	143
Die Mutter: Gisela Schwabe	151
Die früh Verwaiste: Ortrud von Lamezan	161
Die Anthroposophin: Ursula BenseL	169
Die Osnabrückerin: Erika Rawie	179
2. Teil: Die Nicht-Beschuldigten	
Der Gegenpart: Rudolf Degkwitz	187
Die Traumatisierte: Margarita van der Borg	195
Die Geh-Beeinträchtigte: Liesel Deidesheimer	207
Die Südtirolerin: Lydia Fontana	217
Die Stifterin: Ursula Fryd	231
Der stets Einsatzbereite: Heinz Graul	237
Die Entschiedene: Isabel Hahn	255
Der Asbest-»Papst«: Ernst Hain	271
Die Landärztin: Erika Holzmann	277
Der Kinderfuß-Experte: Ernst-Hermann Maier	285
Die Religiöse: Ingeborg Sammet	297
Die weiteren Mediziner	305
3. Teil: Die Kinderkrankenschwestern	
Die Stationsschwestern und die Schwesternschülerinnen	333
Ausblick	349
Zusammenfassung	353
Ein persönliches Nachwort	363
Anmerkungen	365
Abbildungsverzeichnis	389
Personenregister	390
Literaturverzeichnis	396
Der Autor	408



*Vor den Bombenangriffen auf Rothenburgsort
war der Stadtteil im Schatten des Gasometers
von massiven fünf- bis sechsstöckigen Mietskasernen geprägt*

Vorwort

Der nationalsozialistische Mord an behinderten Kindern, die sogenannte »Kinder-euthanasie«, stellt eine besondere Verbrechenskategorie dar. Auf sozialdarwinistischem Denken beruhend, ging es bei dieser Aktion um die systematische Erfassung, Selektion, Ermordung und wissenschaftliche Verwertung von Opfern im Kindes- und Jugendalter. Die offizielle Bezeichnung als »Euthanasie« sollte besonders den Tätern, aber auch manchmal den Eltern, suggerieren, es handele sich um eine Art der Gnade, bei der es darum gehe, durch Sterbehilfe schlimmes, unerträgliches Leiden auf humane Weise zu verkürzen und zu beenden. Nichts an dieser Art der Verschleierung und Gewissensberuhigung entsprach der Wahrheit.

Kinder und bald auch Jugendliche wurden zunächst nach einem breiten Kriterienkatalog der Behinderung bzw. angenommener Beeinträchtigung der aktuellen oder zukünftigen Lebensqualität vom staatlichen Gesundheitsapparat anhand einer ständigen, bis fast zum Ende der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft durchgeführten Meldebogenaktion erfasst. Die Vorbereiter und Administratoren dieses einem fiktiven »Reichsausschuss zur wissenschaftlichen Erfassung von erb- und anlagebedingten schweren Leiden« zugeordneten Mordens saßen in Berlin, in einer Abteilung der Privatkanzlei Adolf Hitlers, wo die Meldebögen vorsortiert und dann die Fälle ausgesondert wurden, die nicht in die Kindermordaktion einbezogen werden sollten. Den Rest der Meldebögen übergaben sie an drei medizinische Begutachter, die generell, ohne ein auf dem Meldebogen erfasstes Kind persönlich oder dessen Krankenakte je gesehen zu haben, über dessen Leben und Tod entschieden. Danach erfolgte die Einweisung in eine sogenannte »Kinderfachabteilung«, wobei den Eltern suggeriert wurde, dort kämen die bestmöglichen Behandlungsmöglichkeiten zum Einsatz. Die so in die »Reichsausschuss-Aktion« einbezogenen Kinder und Jugendlichen wurden ärztlich in »Kinderfachabteilungen« beobachtet, bevor dann auf Grundlage eines Berichts oder mehrerer weiterer Berichte des eine »Kinderfachabteilung« leitenden Arztes von Berlin eine Tötungs-»Ermächtigung«, die keineswegs einem Befehl gleichkam, ausgesprochen wurde. Dieser »Ermächtigung«, die der Verschleierung des Tatbestandes und der Entschuldigung der Täter diente, wurde regelmäßig nachgekommen und manchmal sogar schon vorwegnehmend entsprochen. In einigen Fällen wurden die Leichname der so zu Tode gekommenen Minderjährigen noch zu wissenschaftlichen Zwecken »verwertet«.

Die Mörder wussten genau, was sie taten, und die betreffenden Ärzte und Krankenschwestern waren fast ausnahmslos freiwillig der »Reichsausschuss-Aktion«

beigetreten oder zumindest in ihrem Getriebe verblieben. Sicher ist, dass es sich bei fast allen Beteiligten um »normale« Menschen handelte, die weder vor der national-sozialistischen Gewaltherrschaft noch nachher aus der Reihe fielen oder generell als deviant gesellschaftlich auffällig wurden. Sie machten aus einer Reihe (oder Kombination) von Motiven beim Kindermord mit: dem Glauben an den Lebensunwert von Menschen, denen gemäß herrschender Ideologie ein Lebensrecht nicht mehr zustand; der Berufsausübung in einem gesicherten Arbeitsverhältnis; beruflichem Fortkommen und Aufstieg sowie finanzielle Vorteile (etwa im Rahmen einer sogenannten »Sonderzuwendung«); Autoritätsgehorsam und Pflichtbewusstsein gegenüber dem Staat und seinen Repräsentanten in Politik, Verwaltung und Medizin; der Erwartung, rechtlich nicht belangt zu werden; und weil die Beteiligten, von den leitenden Figuren abgesehen, scheinbar nur eine kleine Rolle in der stark arbeitsteilig gestalteten Mordaktion spielten und daher annahmen, die »eigentliche Verantwortung« dafür nicht übernehmen zu müssen. So kam es, dass diese ganz »normalen« Menschen behinderte Kinder bewusst und gezielt grausam ermordeten und über deren Tod erleichtert waren, oder auch Kinder teilweise jahrelang in Angst vor einem ärztlich beigeführten Tod leben ließen; die Eltern arglistig täuschten, sich hinter Falschbezeichnungen versteckten, Krankenakten fälschten, ihre Karriere vorantrieben und sich beruflich profilierten, sich so zum Instrument eines Massenverbrechens machten – und nachher so taten, als ob sie gar nichts Verwerfliches getan oder nur auf größten Druck hin bzw. mangels Alternative auf kleinstmöglicher Basis mitgemacht hätten.

Die Studie des Journalisten Andreas Babel bietet uns sowohl Innenansichten als auch Außenansichten von solchen Tätern, aber auch von solchen, die Täter hätten werden können, es aber nicht werden wollten oder konnten. Solche Ansichten sind selten. Aus der Innenansicht wissen wir fast generell nichts, abgesehen von ein paar Briefsammlungen und anderen schriftlichen Darlegungen, die tatnah entstanden. Nie ist es im Zusammenhang mit der Kindermord-Aktion vorgekommen, dass ein Täter aus Reue oder Einsicht über die eigene Schuld reflektierte. Die zahlreichen und in ihrem Gesamtumfang einzigartigen Interviews, die Andreas Babel mit Familienangehörigen und Außenstehenden mit großem journalistischen Gespür führte und deren Inhalt er akribisch darstellt, lassen, wenn auch nur begrenzt, doch manchmal Schlüsse über die Ansichten und Einstellungen der hier dargestellten Medizinerinnen und Mediziner zu, vor allem der Assistentinnen des Haupttäters Dr. Wilhelm Bayer, wie etwa der einst hoch angesehenen Ärztin Dr. Helene Sonnemann bezüglich des Lebens(un)wertes eines oder zweier von ihr untersuchten behinderten Kinder. Unter diesen Assistenten befand sich eine geringe Zahl derer, die die Mitwirkung am Krankemord ablehnten: Dr. Lydia Fontana, Liesel Deidesheimer, Dr. Margarita van der Borg und Dr. Ingeborg Sammet. In der bestehenden Forschung sind solche Fälle nur selten bekannt geworden, und besonders hier erlauben die Darstellungen in diesem Buch einen Einblick, wie es zu der Verweigerung oder zumindest der Nichtmitwirkung kam. Neben solchen Innenansichten von Tätern und Nichttätern wird von Andreas Babel auch vieles zu den Reaktionen und Meinungen von Familienmitgliedern, Nachbarn usw. dargestellt, was Rückschlüsse darüber erlaubt, was man wissen oder auch nicht wissen konnte und wollte.

Trotz und zugleich mit dieser wichtigen Studie lässt sich feststellen: Auch im Hamburger Raum ist vielen über sehr lange Zeit hinweg die Erinnerung an die Kindermordverbrechen und an ihre Opfer schwergefallen. Wer sich nicht erinnern kann oder will, der kann auch aus der Vergangenheit nichts lernen. Selbst diese Art der (nachträglichen) Sinnstiftung ihres Todes bleibt den vielen Opfern verwehrt, deren Namen nicht mehr erfahrbar sind und deren Familienmitglieder nie von ihrem wahren Schicksal erfuhren. Angemessene persönliche wie auch gesellschaftliche Trauer und die Übernahme von Verantwortung sind so nur umso schwerer möglich.

In der hier vorliegenden dritten Auflage hat Andreas Babel seine Studie stark erweitert. Hinzugekommen sind weitere Details über die Lebensgeschichten des bereits dargestellten Personenkreises sowie weiterer Mitglieder des medizinischen Personals. Besonders der Teil über die als »Nicht-Beschuldigte« angeführten Personen wurde ausgeweitet. Es finden sich auch weitere Beschreibungen von Eindrücken von Patienten bzw. deren Familienmitgliedern in Bezug auf Ärzte, die in Verbindung zum »Reichsausschussverfahren« während des Nationalsozialismus gebracht worden sind. Diese erkannten mitunter erst mit dem Bekanntwerden der Namen dieser Ärzte, dass jene in solche Aktionen verwickelt waren. Hingewiesen sei auch auf die Angaben zur Person des Frank Will, dessen Eltern von Dr. Darges-Sonnemann mitgeteilt wurde, er solle angesichts seines Wasserkopfes und »Idiotismus« von ihnen ganz einfach bei kaltem Wetter nackt ans Fenster gestellt werden, um so das »Übel« loszuwerden. Dass es, wie der Autor anmerkt, in den vergangenen Jahren vermehrt zu Gedenkveranstaltungen zu Opfern der »Kindereuthanasie« in Hamburg und den historischen Geschehnissen gekommen ist, ist ausdrücklich zu begrüßen.

Abschließend soll noch auf eine weitere Sache hingewiesen werden. In einer Rezension von Johanna Meyer-Lenz in der Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte wurde nicht nur Andreas Babels Studie deutlich kritisiert (im Gegensatz etwa zu Eckhard Heesch, der in seiner Besprechung im Psychiatrie-Verlag die Lektüre des Besuchs »dringend« empfiehlt), sondern auch auf das kurze Vorwort in der ersten Ausgabe des Buches recht ausführlich eingegangen. Dies ist ungewöhnlich, umso mehr, als die Redaktion des Magazins keine Replik zuließ. Die Rezensentin behauptete dabei, die von mir versuchte Antwort auf die Frage im Untertitel des Buches, warum Mediziner in Hamburg Kinder töteten, unter Verweis auf Arbeitsteilung, Karrieredenken, etc. spiegele eine nicht weiter reflektierte Selbstdarstellung der Täterinnen wider. Das ist absurd. Meine Darstellung bezog sich auf bahnbrechende Untersuchungen etwa des amerikanischen Sozialpsychologen Albert Bandura, der analysierte, wie »normale« Menschen durch »moral disengagement« unmoralische Handlungen rationalisierten, oder des deutschen Soziologen Stefan Kühl, der darstellte, wie ebensolche Menschen aus Mitgliedschaft in bürokratischen Organisationen heraus als Täter des Holocausts agierten. Eine Entschuldigung solchen Handelns ergibt sich daraus nicht, ein Erkenntniszuwachs im Hinzuziehen solcher Studien, wie ich meine, aber sehr wohl – gerade auch für Historiker.

Lutz Kaelber
Associate Professor der Soziologie Universität Vermont (USA)
im Februar 2021

Zum Geleit

Im Hamburger Kinderkrankenhaus Rothenburgsort wurden während der NS-Zeit grausame Euthanasie-Morde an Kindern begangen. Die Verinnerlichung einer verbrecherischen Ideologie ließ Frauen und Männer in weißen Kitteln, die sich von ihrem Berufsethos her eigentlich als Helfer der ihnen Anvertrauten verstanden, aus den unterschiedlichsten Motiven zu deren Mörderinnen und Mördern werden. Die Frage nach dem Mitmachen oder Verweigern stellte sich für alle, die in der Kinderklinik arbeiteten, an einem bestimmten Punkt in sehr drastischer Weise. Wer hier nicht von Anfang an klare Grenzen zog, nahm eine gewisse Verantwortung, ja Mitschuld billigend in Kauf. Dabei gab es durchaus auch Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die sich dem Morden entzogen und kündigten. Auch und gerade ihnen schenkt die vorliegende Veröffentlichung in der erweiterten Auflage besondere Aufmerksamkeit.

Wer nicht kündigte, für den stellt sich die Frage nach dem Warum aus heutiger Perspektive umso nachdrücklicher. Neben der unhinterfragten Akzeptanz der ideologisch begründeten Euthanasie und der geistigen Bequemlichkeit, sich selbst kritisch mit der Sache auseinanderzusetzen, mag bisweilen auch eine falsch verstandene Hörigkeit gegenüber den Anordnungen von Vorgesetzten eine Rolle gespielt haben. Im Hintergrund stand vielfach sicher auch die Angst, sich durch Zuwiderhandeln und Verweigerung selbst Repressalien auszusetzen. Überdies lockte die Aussicht auf Karriere, wie man umgekehrt auch zu befürchten hatte, sich eine solche auf ewig zu verbauen.

Der Historiker und Journalist Andreas Babel hat dies alles im Blick, lässt sich aber weder zu monokausalen Erklärungen noch zu einfachen Lösungsansätzen hinreißen. Unabhängig davon führt er Leserinnen und Lesern die brutale Wahrheit von Rothenburgsort immer wieder klar vor Augen. Im Rahmen der hier praktizierten Euthanasie traten die betroffenen Menschen vollends in den Hintergrund, wurden als solche verleugnet und in ihrer Existenz als unwert diffamiert. Menschlichkeit und Menschenwürde wurden mit Füßen getreten und blieben am Ende ganz auf der Strecke. All dies ging über Einzelfälle weit hinaus, hatte vielmehr System und Methode und war von beschämenden Dimensionen.

Später haben die Täterinnen und Täter sich weitgehend in Schweigen gehüllt, abgestritten, was nicht klar zu beweisen war, und das unsäglich Leid der Opfer und ihrer Angehörigen dem Vergessen anheimgegeben. Dass durch die weitgehende Straffreiheit der Täterinnen und Täter und durch deren perfide

Verteidigungsstrategien die Opfer nachträglich erneut verhöhnt wurden, gehört zu den besonders grausamen Aspekten der Geschichte der Euthanasie-Morde von Rothenburgsort. Diese Geschichte lässt auch die zögerliche juristische Aufarbeitung und den aus heutiger Perspektive skandalösen Umgang der jungen Bundesrepublik mit diesem schwierigen Kapitel der NS-Gewaltherrschaft klar zutage treten. Die Schatten der NS-Zeit wirkten auch in diesem Fall so lange nach, dass darüber die einstigen Täter dahinstarben; dass damit auch ein Teil der Möglichkeit zur Rekonstruktion der vergangenen Wirklichkeit für immer verloren ist, schmerzt gerade aus Sicht der Opfer und ihrer Familien ganz besonders.

Umso dankbarer muss man Andreas Babel sein, dass er diesem bedrückenden Gegenstand ein methodisch beeindruckendes, in der Bewertung behutsam differenzierendes und der Problematik in ihren vielfältigen Aspekten angemessenes Buch gewidmet hat. Dass dieses im Jahre 2015 erstmals veröffentlichte und schon recht bald danach in einer zweiten Auflage erschienene Buch nun eine weitere, vielfach erweiterte Auflage erfährt, hat mit neuen Quellenfunden zu tun, die das gezeichnete Bild in der Breite zwar bestätigen, es aber in einem besonders schwer fassbaren Aspekt ergänzen und ihm auf diese Weise einen Teil seiner Asymmetrie nehmen. So lassen sich neben den Tätern nun auch die Nicht-Täter, die durch ihre Verweigerung gleichsam zu den »Helden« dieser traurigen Geschichte werden, und die ihrem Handeln zugrunde liegenden Motivlagen klarer fassen. Dass ihrer Passivität angesichts der erheblichen inneren Überwindung ein durchaus als aktiv zu beschreibendes Verweigern entspricht, nötigt Respekt ab. Es ist schon bemerkenswert, welche Aussagen über Handlungsmotive und Spielräume der Verfasser den in diesem Punkt alles andere als auskunftsfreudigen zeitgenössischen Quellenzeugnissen, den Vorgeschichten und den Nachkriegskarrieren sowie den Aussagen von nachgeborenen Angehörigen entlockt und in eine Gesamtdarstellung einflieht. Auf diese Weise ist ihm gerade auch in der erweiterten Auflage ein bemerkenswertes Buch über einen nur vermeintlich abseitigen Aspekt der NS-Geschichte gelungen, dem man auch nördlich der Elbe, aber im Grunde weit über den norddeutschen Raum hinaus eine zahlreiche Leserschaft wünscht.

Prof. Dr. Detlev Kraack
Stellvertretender Vorsitzender der
Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte
Plön, im Mai 2021





Am 1. Mai 1940 hat ein Teil des Krankenhauspersonals zu Kaffee und Kuchen an einer langen Tafel im Freien Platz genommen. Am Stirnende sind höchstwahrscheinlich Krankenhausleiter Wilhelm Bayer im Gespräch mit Verwaltungsdirektor Wilhelm Meis (schwarze Haare) zu erkennen. Zwischen den beiden Männern sitzt Oberin Martha Louise Horstmann, hinter Bayer seine spätere Stellvertreterin, die schwarzhaarige Helene Sonnemann (verdeckt)

Einleitung

Das Foto zeigt ein fröhliches Zusammensein im Freien. Weiße Laken bedecken die u-förmige Tafel, die von schweren Holzbänken und Stühlen umgeben ist. Langstielige Tulpen in Vasen zieren die Tische. Sonnenlicht schimmert durch das zarte Straßengrün. Es ist Anfang Mai 1940. Einige der Laubbäume werden die Bombenangriffe vom Hochsommer 1943 überstehen, die Wohnblocks an der Marckmannstraße in Hamburg nicht.¹ Das Leben auf dem Gelände scheint an diesem Tag fröhlich zu sein, es wird der »Tag der Arbeit« gefeiert. Nur wer sich das Foto genauer anschaut, entdeckt, dass etwas nicht stimmt: Auf der dicken Mauer, die übermannshoch das Krankenhaus von der Straße abgrenzt, ist Sicherheitsdraht gespannt. Wer hatte da etwas



Einen Stahlträger, durch den in den 1940er Jahren Stacheldraht gespannt war, konnte man auch im Jahr 2019 noch auf der Mauer ums KKR-Gelände erkennen, die die Bombardierung Rothenburgsorts zum Teil überstanden hat

zu verbergen? Die Mauer ist so stabil, dass sie heute noch existiert. Nur in dem Bereich, in dem ein neues Haus errichtet wurde, ist sie unterbrochen. Die Gebäude auf der gegenüberliegenden Straßenseite existieren nicht mehr. Das Kinderkrankenhaus selbst ist auf dem Bild nicht zu sehen. Mediziner, Schwestern und sonstiges Personal haben sich zwischen ihm und dem Gasometer in Rothenburgsort versammelt. Das Foto muss aus einem der oberen Stockwerke des Isolierhauses aufgenommen worden sein, das parallel zur Marckmannstraße steht. An der Stirnseite der Sitzordnung haben Krankenhausleitung, Oberschwester und die Ärzte Platz genommen. Lediglich drei Männer und acht Frauen tragen einen weißen Arztkittel. Dr. Wilhelm Bayer war der einzige Arzt in Rothenburgsort, der nicht an die Front musste. Er leitete – wie einige seiner Untergebenen später aussagten – »turmhoch«² über ihnen stehend das Kinderkrankenhaus Rothenburgsort (KKR). Der Blick fällt auf die Reihe junger Frauen in Zivilkleidung, offenbar Angestellte der Krankenhausverwaltung, viele schwarzhaarig, nur wenige hellblond. Eine der blonden Damen lacht über das ganze Gesicht, auch ihre Nachbarinnen sind gut gelaunt.



»Assistenten« hat die KKR-Ärztin Lotte Albers dieses Foto unterschrieben, das vor dem einstigen Haupteingang des Kinderkrankenhauses aufgenommen worden ist: Neben dem unbekannten Arzt sind zu erkennen: (von links vorne) Ilse Bauer, Ursula Petersen (dahinter), Ingeborg Sammet, Ingeborg Wetzels, Liesel Deidesheimer (hinten neben Kugel), Lotte Albers, Helene Sonnemann, Erika Rawie und Emma Lüthje. Das Bild muss im Jahr 1941 entstanden sein und zwar wahrscheinlich vor dem Monat Mai

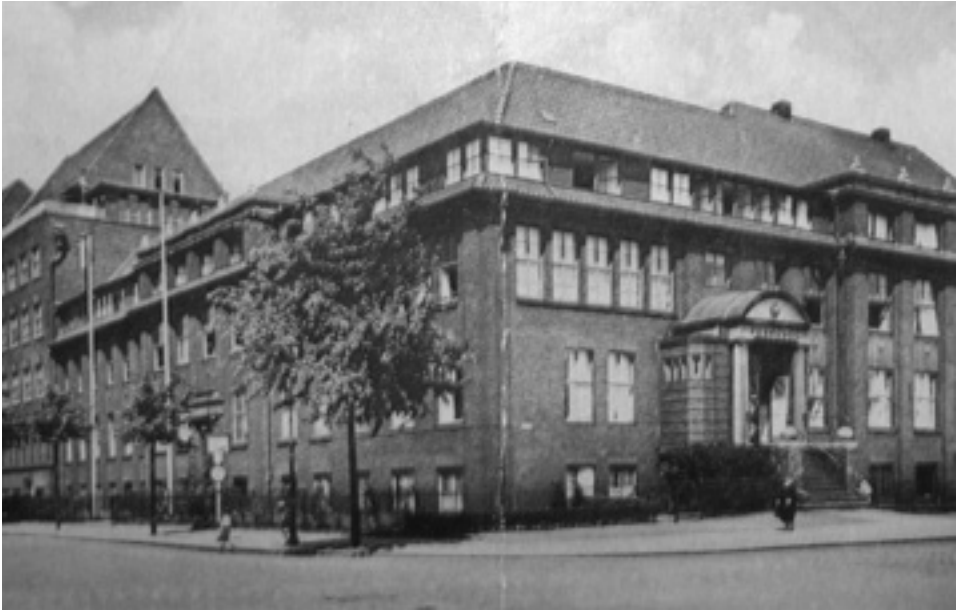
Etwa zu der Zeit dieser idyllisch anmutenden Szene begann ein systematisches Morden im KKR. Einzelne Kinder wurden schon vorher getötet. Für sie spielte es keine Rolle, ob die Ärztinnen und Krankenschwestern feierten oder gewissenhaft ihren Dienst verrichteten. Die Kinder waren dem Tode geweiht. Es waren jene Mediziner und Krankenschwestern, die, statt Menschenleben zu retten, Kinder ermordeten, die geistig behindert waren.

Dr. Wilhelm Bayer war Karrierist. Er wollte Professor werden und strebte den Aufbau einer mustergültigen Klinik an. Er hatte sich der NSDAP angeschlossen, war der Marine-SA³ beigetreten und stand hinter dem von Hitler befohlenen Euthanasieprogramm. In einem vordatierten, vermutlich im Herbst 1939 formulierten und in engem Kreise verbreiteten Schreiben Hitlers – auf seinem privaten Briefpapier – heißt es:⁴ »Reichsleiter Bouhler und Dr. med. Brandt sind unter Verantwortung beauftragt, die Befugnisse namentlich zu bestimmender Ärzte so zu erweitern, dass nach menschlichem Ermessen unheilbar Kranken bei kritischster Beurteilung ihres Krankheitszustandes der Gnadentod gewährt werden kann.« Auf dieses Schreiben gehen alle Tötungen behinderter Menschen zurück, die unter der Bezeichnung »Euthanasie« in NS-Deutschland begangen wurden,

obwohl es nach dem damaligen Strafgesetzbuch (§ 211 und 212) verboten war, jemanden vorsätzlich zu töten. Im großdeutschen Reich existierten mindestens 31 als »Kinderfachabteilungen« getarnte Vernichtungseinrichtungen.⁵ Zumeist waren sie an bestehende Heil- und Pflegeanstalten angegliedert. Häufig – so auch im KKR – haben Ärzte die behinderten Kinder während des alltäglichen Betriebs ermordet. Heute geht man davon aus, dass mindestens 5.000 behinderte Kinder in Nazi-Deutschland umgebracht wurden. Wie viele es wirklich waren, ist nicht mehr ermittelbar, da viele Akten verloren gingen oder von Tätern und anderweitig Belasteten beseitigt wurden.

Die Tötung von behinderten Kindern basierte auf rassistischer Grundlage vor allem auf Überlegungen Hitlers und der Angehörigen seines Parteiapparates, nach denen die Pflege behinderter Menschen »unnütz« sei und den Staat nur viel Geld und Personal koste. Die freiwerdenden Mittel und Personen sollten anderen Zwecken dienen. Mit Beginn des Zweiten Weltkrieges brauchte das NS-Regime jeden Mann. In den Jahren 1940 bis 1945 waren es fast ausschließlich Frauen, die im KKR mit den »unnützen Essern« zu tun hatten. So die menschenverachtende Bezeichnung für Personen, die unerwünscht waren und derer man sich zu entledigen gedachte. Im Unterschied zu den Massenmorden an erwachsenen Behinderten in anderen Anstalten hat man bei den Tötungsaktionen von Kindern über jedes Opfer einzeln entschieden. Hebammen und Ärzte waren verpflichtet, behinderte Kinder den Gesundheitsämtern zu melden. Kinder, die an Trisomie 21 litten, sollten genauso erfasst werden wie solche, deren Köpfe auffällig klein oder groß gebildet waren. Außerdem wurden Kinder registriert, die schwer missgebildet waren, denen Gliedmaßen fehlten oder deren Köpfe schwere Spaltbildungen aufwiesen. Zudem waren Kinder betroffen, die Lähmungserscheinungen (auch ohne Spasmen) aufwiesen. Die Registrierten waren dem sogenannten »*Reichsausschuss zur wissenschaftlichen Erfassung von erb- und anlagebedingten schweren Leiden*« in Berlin mitzuteilen. Folgende drei ärztliche »Gutachter« entschieden anhand der von den Krankenhausärzten ausgefüllten Formulare, welches Kind zu töten war und welches überleben durfte: Werner Catel, Ernst Wentzler und Hans Heinze. Auf dem Postwege erhielten die Krankenhäuser schließlich die »Ermächtigungs«-Verfügungen.

Wilhelm Bayer und sein Kollege von der Heil- und Pflegeanstalt Langenhorn in Hamburg, Dr. Friedrich Hermann Franz Knigge, nahmen im Dezember 1940 an einem Treffen in Berlin teil, bei dem das Programm der »Kinder-Euthanasie« im kleinen Kreise mit eingeweihten Ärzten besprochen wurde. Im KKR wurden die Morde meist streng geheim gehalten, sodass selbst dort jahrelang Tätige nichts davon mitbekamen. Nur die Ärzte und leitenden Stationsschwestern waren eingeweiht. Die Kinder wurden von den Ärztinnen mit einer Überdosis des Schlafmittels Luminal getötet. In der Regel steckte Bayer ihnen bei der Visite einen Zettel zu, auf dem lediglich der Name eines Kindes vermerkt war – mit dem Zusatz »*Ermächtigung liegt vor*«. In der Mittagszeit, in der auf den Stationen wenig Betrieb herrschte, trat die Ärztin mit einer der auserwählten Schwestern ans Bett des betroffenen Kindes. Die Schwester hielt das Kind fest und die Ärztin



Diese Ansichtskarte der einstigen Krankenschwester Alwine Kotsch, geborene Büttner aus den 1930er oder 1940er Jahren zeigt das Hauptgebäude des Kinderkrankenhauses Rothenburgsort und den 1927 und 1928 errichteten Anbau (links im Bild), der das Gebäude der ehemaligen Realschule (1914 eröffnet; nicht im Bild) mit dem wenige Jahre danach gebauten Krankenhaus verband. So stieg die Bettenanzahl nach Auflösung der Realschule im Jahr 1941 auf 600 an

verabreichte die Spritze. Danach überließ man die Kinder, die eine Lungenentzündung bekamen, sich selbst. Zumeist starben sie nach drei Tagen qualvoll. Selten sagten die Krankenschwestern etwas über die Leiden der Kinder aus, aber Gerda Funkenberg schon: Sie hatte sich gewundert, warum geistig behinderte Kinder, die körperlich gesund waren, ins KKR kamen, wo sie doch ihrer Ansicht nach in Heil- und Pflegeanstalten besser aufgehoben gewesen wären. Als sie gerade ihr Schwesternexamen bestanden hatte, beobachtete sie bei zwei behinderten Kindern auf ihrer Station Folgendes: »In der folgenden Nacht lagen die Kinder bläulich angeläufen da, hatten Schaum vor dem Mund, röchelten und nasenflügelten. In der darauffolgenden Nacht lagen die Kinder nicht mehr auf der Station, sie waren am Tage verstorben.«⁶ Manche Stationsschwestern, die den Ärzten bei der Verabreichung der Überdosis Luminal halfen, erhielten als »Belohnung« eine besondere Vergütung.⁷

Die Ärztinnen machten freiwillig mit. Einige waren davon überzeugt, dass sie das Richtige taten, dass sie die Kinder von ihrem Leiden »erlösten« und deren Familien von einer Last »befreiten«. So rechtfertigte Bayer während der Ermittlungen die Tötungen.



So sah das Kinderkrankenhaus Rothenburgsort (KKR) in der ersten Hälfte der 1940er Jahre von hinten aus. Rechts im Bild ist ein Teil des Gebäudes der ehemaligen Realschule zu sehen. Der markante Rundbau des 1928 fertig gestellten neuen vierstöckigen Backsteinbaus beherbergte im Keller den Leichenraum und davor den Sezierraum. Darüber hatte der Zahnarzt der Zahnstation seinen Behandlungsraum, im 1. Obergeschoss befand sich ein Patienten-Raum im Rundbau und darüber war der Kindertagesraum. Vom Schwestern-Kasino im Erdgeschoss und vom darüber liegenden Ärzte-Kasino aus hatte man den Rundbau mit dem darin befindlichen Leichenraum im Blick: Der Tod war also stets präsent



Von dem einst mit am dichtesten besiedelten Hamburger Stadtteil Rothenburgsort blieb nach den Bombenangriffen zwischen dem 25.7. und dem 3.8.1943 nicht mehr viel übrig. Bewohnbar blieben nur wenige Häuser. Aus dem ebenfalls schwer getroffenen Kinderkrankenhaus heraus fotografierte die Ärztin Lotte Albers unverdrossen weiter. Das von Deutschen erlittene Leid hielt sie in Form von Trümmerfotos dokumentarisch fest, sie reflektierte aber nicht das eigene Tun. Wohl fotografierte sie viele ihrer Patienten, die sie lieb gewonnen hatte, aber selbstverständlich keines ihrer Opfer

Nach dem Krieg ermittelten die Strafverfolgungsbehörden gegen die Täter. Es gab auch immer wieder Berichte über die Kindermorde in Zeitungen und Zeitschriften sowie in Buchveröffentlichungen. Götz Aly nannte 1984 die Namen der zehn beschuldigten Assistenzärztinnen, zu einem Zeitpunkt, als die meisten von ihnen noch am Leben waren.⁸ Leider versäumten es Forscher, die Beschuldigten zu befragen. Ob sie auf gesprächsbereite Medizinerinnen getroffen wären, ist fraglich. »Beunruhigend in diesem Verfahren war nicht der Tod des Psychiaters Knigge, der während der Ermittlungen starb, auch nicht der überzeugte Nazi Wilhelm Bayer, der noch im April 1945 nach dem offiziellen Tod von Hitler dessen Bild mit Trauerflor behängen ließ, beunruhigend waren die Assistenzärztinnen des Rothenburgsorter Krankenhauses. Von elf Ärztinnen, die zwischen 1941 und 1945 dort arbeiteten, haben sich zehn ohne jeden Widerspruch an den vorsätzlichen Tötungen beteiligt. Diese Tötungen«, ergänzt Aly, »haben sie als Teil der ärztlichen Routinearbeit kennengelernt. Kaum eine dieser Frauen hatte bei diesen Taten auch nur die Spur eines schlechten Gewissens.«⁹

Die Taten und die Krankengeschichten der Opfer haben Marc Burlon¹⁰ und Hildegard Thevs¹¹ in den Jahren 2009 beziehungsweise 2011 umfassend dargestellt. Beide jedoch wussten über die Täterinnen und ihre Strafverfolger nur wenig bis gar nichts zu berichten. Das soll die vorliegende Studie ändern. Wer waren die Medizinerinnen, die unter Wilhelm Bayer von 1940 bis 1945 behinderte Kinder getötet haben und von denen Burlon schreibt, dass über sie wenig bekannt sei?¹² Haben die Ärztinnen während der frühen Ermittlungen ihre Taten zu bagatellisieren versucht? Zeigten sie später Reue? Wie haben sie nach dem Krieg mit ihrer Schuld

gelebt? Haben Sie jemals mit ihren Angehörigen darüber gesprochen? Keine der damals im KKR tätigen Ärztinnen lebt noch. Auch die zunächst beschuldigten Stationsschwwestern dürften bereits gestorben sein. Das macht es zwar leichter, die Vorgänge zu behandeln, andererseits aber ist es nahezu unmöglich, mehr über die Motivation und die Gefühlslage der Frauen zu erfahren. Allerdings sind die Ermittlungsakten aus den Jahren 1945 bis 1949 erhalten geblieben, und so ist zumindest erkennbar, wie sich die Frauen rechtfertigten und wie sie damals ihre Taten sahen. Zudem standen 2014 noch einige Krankenschwestern als Zeitzeugen zur Verfügung, die während der NS-Zeit im KKR gearbeitet hatten. Familienangehörige, die die Zeit erlebt oder später mit ihren Vorfahren über die



Die Skulptur »Mutterliebe« von Richard Kuöhl am ehemaligen Kinderkrankenhaus an der Marckmannstraße



Seit dem 9.10.2009 erinnern 37 auf dem Gehsteig an der Marckmannstraße verlegte Stolpersteine an die NS-Opfer des KKR, 35 an die zu dem Zeitpunkt namentlich bekannten ermordeten Kinder, einer an die übrigen namenlosen Kinder und einer an den in den Selbstmord getriebenen jüdischen ehemaligen KKR-Leiter Carl Stamm (1867 bis 1941). Im Jahr 2019 ist ein weiterer Stolperstein für Elke Pünner hinzugekommen

Kriegsereignisse gesprochen haben, beantworteten überwiegend sehr offen auch tiefer gehende Fragen.

Bis zu fünf Jahre lang waren manche der Ärztinnen an der »Kinder-Euthanasie« beteiligt. Wie haben sie ihre Handlungen nach dem Krieg beurteilt? Haben sie überhaupt darüber nachgedacht? Sind Bayer und seine Assistenzärztinnen bestraft worden? Haben sie weiterhin Kinder behandelt? Das heile Bild, das alle Medizinerinnen nach dem Krieg von ihrer Person aufrechterhalten wollten, hat schon lange Risse. Die vorliegende Recherche bekräftigt die Tatsache, dass auch Ärztinnen sich an den Verbrechen des NS-Regimes beteiligten.

Die 18 Ärztinnen und 3 Ärzte des KKR, die allesamt den Krieg überlebten, lassen sich in drei Gruppen einteilen:

1. Jene Ärztinnen, die bereitwillig mitgewirkt haben bei den Verbrechen im Krankenhaus, sei es aus Überzeugung oder in der Hoffnung, so ihre Karriere zu fördern.
2. Jene Ärztinnen, die, wie zum Beispiel Ursula Bensel, ohne klinische Erfahrung waren und die – wie Bensel als Anthroposophin – »Euthanasie« eigentlich ablehnten, aber dann, vor die Entscheidung gestellt, die tödliche



Das ehemalige Krankenhaus heute

Spritze verabreichten und damit ebenfalls schuldig wurden.

3. Jene Ärztinnen und Ärzte, die nicht mitgemacht haben. Diese waren unangepasste, selbstbewusste Persönlichkeiten, die sich anderen gegenüber eher verschlossen.

Zwei dieser standhaften Frauen blieben nach dem Krieg in Hamburg, die beiden anderen zog es in den Süden. Eine von ihnen, Lydia Fontana, kehrte in ihre Heimat Südtirol zurück. Die Ärztinnen, die keine Kinder getötet haben, waren deshalb nicht automatisch Heldinnen, wenngleich es hoch anzuerkennen ist, dass sie sich weigerten. Über diese persönliche Entscheidung hinaus hatte sich offenbar niemand im Krankenhaus unmissverständlich gegen die Ermordung der Kinder ausgesprochen. Es ist schwer zu sagen, wie viel die Einzelne durch ihren Widerstand hätte erreichen können. In der Mehrzahl machten die Frauen mit, ohne wirklichen Zwang – wie das Beispiel der Ärztinnen belegt, konnten sie auch Nein sagen! –, geleitet von Karrierestreben und unbedingtem Gehorsam. Und wohl auch, weil sie davon überzeugt waren, das Richtige zu tun, nämlich weniger »wertvolle« Menschen zugunsten derjenigen zu beseitigen, die es ohne sie leichter haben würden.

Im Mai 2020 stieß ich in den mittlerweile digitalisierten Ermittlungsakten auf eine Liste¹³, die ich beim Studium der Papierakten im Staatsarchiv Hamburg und bei den in Bremen verwahrten Kopien nicht in Händen gehalten hatte. Hier hatte offenbar die Krankenhausverwaltung Ende der 1940er Jahre das medizinische Personal, das von 1940 bis 1945 im KKR gearbeitet hatte, aufgeführt. So konnte jetzt geklärt werden, wie lange die Assistenzärztinnen Erika Rawie, Lydia Fontana und der Assistenzarzt Heinz Graul im KKR waren. Außerdem wurden hier drei Assistenten aufgeführt, von denen bislang nichts bekannt war, Maria Mainka, Isabel Hahn und Friedrich Meyer – sowie der Chirurg und Anthroposoph Ernst Harmstorf. Sie alle verließen das KKR zu Beginn der Tötungsphase, ohne in den Krieg ziehen zu müssen. Zudem konnte so die Identität der Jungärztin Gertrude Werner geklärt werden, die in den letzten Kriegsmonaten ans KKR kam. Außerdem sind hier die Medizinstudenten aufgeführt, die im Rahmen ihrer Ausbildung zwischen nur einem Monat und bis zu gut einem Jahr im KKR waren.

Für die hier vorliegende dritte Auflage des Buches sind nun sechs ausführliche Biografien von Medizinerinnen hinzugekommen, die nicht beschuldigt worden sind. Zusammen mit den vier bereits bekannten Verweigerinnen und dem Widerpart von KKR-Leiter Dr. Wilhelm Bayer, Professor Dr. Rudolf Degkwitz, bilden diese nun den zweiten Teil dieses Buches, sind sie »Die Nicht-Beschuldigten«. In diesem Teil erscheinen alle die Mediziner, deren Leben nun hauptsächlich im Jahr 2020 nachverfolgt werden konnte. Hier fanden sich erfreulich viele Angehörige bereit, meist sehr offen über ihre Vorfahren zu sprechen. Die Wahl des Titels für dieses Kapitel fiel mir schwer, weil die Palette von Widerständigen bis hin zu Mitläufern reicht.

Im ersten Teil werden »Die Angeschuldigten« porträtiert, neben Bayer sind das elf Assistenzärztinnen, von denen nur Erika Rawie nicht angeschuldigt war, aber nur deshalb nicht, weil sie schon kurz nach Kriegsende verstorben war. Auch zu ihrem Ende konnte einiges bislang Unbekannte in Erfahrung gebracht werden.

Hildegard Thevs hat die Todesbescheinigungen und Sterberegistereinträge für die Kinder des KKR gesichtet und miteinander abgeglichen. Sie hat herausgefunden, dass außer den angeschuldigten Ärztinnen und Bayer auch weitere Mediziner Todesbescheinigungen von Kindern mit Behinderungen unterschrieben



Auch heute noch steht die Skulptur für die eigentliche Aufgabe der Krankenhausesmediziner, die Kinder zu heilen und anschließend ihren Müttern zurückzugeben

haben: und zwar der Medizinalpraktikant Arno Holter¹⁴, der Assistenzarzt Heinz Graul¹⁵ und die Assistenzärztinnen Ingeborg Sammet und Liesel Deidesheimer.¹⁶ Kinder, die kurz nach der Aufnahme im KKR starben und für die eine nach dem Reichsausschussverfahren meldepflichtige Diagnose gestellt worden war, sind als NS-Opfer in das »Hamburger Gedenkbuch Euthanasie«¹⁷ mit aufgenommen worden. Die oben genannten vier Mediziner haben von sechs solcher Kinder Todesbescheinigungen unterschrieben. Das bedeutet aber im Umkehrschluss nicht, dass die Kinder getötet worden sind. Sie könnten auch eines natürlichen Todes gestorben sein. Und es bedeutet auch nicht, dass der unterzeichnende Arzt das Kind getötet hat. Hier gilt die Unschuldsvermutung. Es zeigt aber, wie schmal der Grat war, auf dem sich alle Mediziner bewegten, die während der NS-Zeit im KKR arbeiteten. Wer von ihnen Täter wurde und wer nicht, darüber entschieden sie ganz allein. Es gehörte in diesem Krankenhaus aber dazu, dass die für eine Station zuständigen Assistenzärzte von Bayer auch mit der Tötung der Reichsausschuss-Kinder betraut wurden. Wie wir sehen werden, konnte man aber auch Nein sagen.

Sammet hat ab dem 25.6.1940 Wolf-Rüdiger Bendhaack im KKR behandelt. Er wurde am 26.4. desselben Jahres in Hohehorst-Lönnhorst geboren und starb am 15.7.1940. In der Todesbescheinigung ist als Todesursache vermerkt: *Myelocoele, Pyodermie, Hirndruck, Bronchopneumonie, Lebensschwäche*. Sammet hat zudem Karin Kiencke ab 13.1.1941 behandelt. Die am 28.2.1940 in Hamburg Geborene starb mit noch nicht einmal einem Jahr am 17.2.1941. Als Todesursache ist genannt: *Bronchopneumonie, Mongolismus*.

Deidesheimer hat Jutta Bönig ab 15.4.1941 behandelt. Zwei Tage später starb das am 30.12.1939 in Hamburg geborene Mädchen. Als Todesursache ist vermerkt: *Spast. Diplegie, Schwachsinn, Pneumonie, Kreislaufschwäche*.

Holter hat Agnes Nienaber, geboren am 25.4.1940 Essen/Oldenburg, am 1.4.1941 im KKR aufgenommen. Nach sieben Wochen Aufenthalt dort starb sie am 20.5.1941. Als Todesursache ist angegeben: *Mikrocephalie, Bronchopneumonie*.

Graul hat die am 17.4.1939 in Pinneberg-Tesdorf geborene Christa Timm am 19.4.1940 im KKR aufgenommen. Das Mädchen starb dort am 25.5.1940. Als Todesursache ist vermerkt: *Hydrocephalus, Meningokokkenmeningitis*. Außerdem hat Graul die am 23.2.1935 in Hamburg geborene Erika Prüssing im KKR aufgenommen, und zwar am 6.11.1940. Das Mädchen starb am 12.11.1940 um 3.15 Uhr. Als Todesursache ist angegeben: *Spina bifida, Cysto...*(unlesbar), *Keuchhusten, Bronchitis*. Thevs geht davon aus, dass das Mädchen ein Reichsausschusskind war, das »nicht notwendigerweise ermordet« worden sein muss, wie sie meint.

Mit sozialdarwinistischem Denken wurden die Deutschen von Kindesbeinen an konfrontiert. Das Verhalten der Ärztinnen offenbart, wie das NS-Regime aus einer bereits lange vor ihm bestehenden menschenverachtenden Weltanschauung aus »ganz normalen«, scheinbar gefestigten und gebildeten Bürgern Mörder machte. Es sind eben keine Monster, die getötet haben, sondern Menschen wie du und ich. Das Besondere an den Vorgängen im KKR war, dass nicht eine der Ärztinnen, so der »Euthanasie«-Forscher Ernst Klee, ihre Untaten vertuschen wollte.

Er kenne keinen anderen NS-Fall, in dem alle Beschuldigten unverhohlen aussagten, dass sie Kinder getötet haben.¹⁸ Wenn sich Klee auch bei einer der Ärztinnen irrt, so ist ihm doch zuzustimmen, wenn er sagte, dass sie kein Unrechtsbewusstsein gehabt oder gezeigt haben. Und: »Ich arbeite seit dreißig Jahren an der Aufarbeitung der NS-Zeit und habe es noch nicht erlebt, dass Täter ihre Untaten einsehen«, meinte Klee. Umso mehr kommt es darauf an, genau hinzuschauen, das Schweigen zu durchbrechen und Informationen zu veröffentlichen.

In Hamburg hat sich im begonnenen 21. Jahrhundert eine vielfältige Erinnerungs- und Gedenkkultur entwickelt. Neben der sehr aktiven KZ-Gedenkstätte Neuengamme und der aus der Mitte der Bürger getragenen Stolperstein-Initiative sowie dem Verein »Bertini«-Preis sind es vor allem engagierte Einzelpersonen und -gruppen, die mit den Opfern und ihren Angehörigen mitfühlen und jeder auf seine Art an die in NS-Deutschland begangenen Verbrechen erinnern. Davon ist im Ausblick die Rede. Auch dieses Buch soll einen Beitrag zum Gedenken und Erinnern leisten.



*Während um sie herum der Bombenkrieg tobte,
töteten Mediziner im Kinderkrankenhaus
Rothenburgsort behinderte Kinder*

1. Teil: Die Angeeschuldigten



*Wilhelm Bayer (1900 bis 1973)
Ende der 1960er Jahre*

* 8.2.1900 in Nimptsch in Niederschlesien

† 18.4.1973

fünf Töchter, ein Sohn

seit 1934 verheiratet mit Elisabeth, geb. Sieveking (1913–2004)

als Leiter am KKR vom 1.7.1934 bis kurz nach Kriegsende 1945

Der Krankenhausleiter: Wilhelm Bayer

Wilhelm Bayer, am 8.2.1900 in dem damals etwa 2.000 Einwohner zählenden Ort Nimptsch in Niederschlesien als Sohn eines Postbeamten geboren, ging zunächst in Gnadendorf zur Schule. Nach der Versetzung seines Vaters (* 1870) besuchte er ein Realgymnasium in Königsberg, später eines bis zum Abitur in Berlin. Er studierte von 1918 bis 1922 Medizin an der Universität Berlin. Anschließend war er Volontärarzt an der Universitäts-Frauenklinik Berlin (Prof. Bumm), an der Pathologie (Prof. R. Meyer) und an der Medizinischen Klinik (Prof. Goldscheider). Ab 1924 arbeitete er zunächst als Volontär- und dann als Assistenzarzt an der Berliner Universitätskinderklinik der Charité unter Leitung von Prof. A. Czerny. Dort verblieb er bis zu dessen Emeritierung im Jahr 1932. »*Ich betrachte mich als Czerny-Schüler*«, heißt es in seinem Lebenslauf.¹ Im Oktober 1932 wechselte Bayer nach Hamburg, wurde Assistenzarzt an der Universitäts-Klinik Eppendorf, doch wenig später ging er an das Hamburger Säuglingsheim Hochallee, wo er ab 1.4.1934 Leitender Arzt war. Nach nur drei Monaten dort ging er ans KKR, dessen Leitung er übernahm.

Im selben Jahr heiratete er die erst 21-jährige Elisabeth Sieveking, die den Beruf der Medizinisch-technischen Assistentin erlernt hatte. Aus der Ehe gingen fünf Töchter und ein Sohn hervor, die zwischen 1935 und 1944 geboren wurden. Vermutlich sind die Eheleute noch im Jahr ihrer Heirat in eine große Wohnung am Schwanenwik gezogen mit herrlichem Blick auf die Alster. Hier hat Bayer bis 1970 gelebt und eine Privatpraxis als Kinderarzt unterhalten. Eine seiner Töchter schilderte ihn als verschlossenen Menschen, sprach bewundernd von den Leistungen ihres Vaters, die er vor dem Krieg »auf die Beine gestellt hat«.² Er sei als Arzt eine Koryphäe gewesen. Gut aussehend, etwa 1,90 Meter groß, habe er vor allem auf Frauen gewirkt. Er liebte die Natur und hat »furchtbar gern im Garten gearbeitet«, was für ihn einen Ausgleich darstellte. Seine Persönlichkeit habe jeder spüren können, der ihn erlebte. Ihr Vater sei aber sehr eigen und schwierig gewesen. »In der Erziehung war er wahnsinnig streng. Wir Kinder«, fügte sie hinzu, »standen stramm – wie das früher eben so war.« Wenn nicht alles nach seinen Vorstellungen lief, handelte er »dementsprechend«. »Er hasste es wie die Pest, wenn wir Kinder Besuch von Freunden am Ihlsee hatten. Einmal kamen Jungs über den See und legten sich zu uns auf den Rasen. Er hat zwar nichts gesagt, weil ich dabei war, aber ich habe gesehen, dass er innerlich gekocht hat.« Auch mit dem Alter sei er »nicht erträglicher« geworden.

Prof. Rudolf Degkwitz, Leiter der UKE-Kinderklinik, schreibt über Bayer: »Das Urteil meiner Assistenten ueber ihn, so wie auch mein eigenes, war: unkollegial, ruecksichtslos, hemmungslos und unehrlich. Er hat gefaelschte Protokolle ueber Versuche mit Keuchhusten in der Klinischen Wochenschrift veroeffentlicht, nachdem er meine Klinik verlassen hatte. Ich musste in der nachfolgenden Nummer dieser Zeitschrift auf die Unrichtigkeit dieser Protokolle hinweisen.«³

In der Wohnung an der Außenalster gab er große Gesellschaften und lud gern Gäste ein. Bayer sei, so seine Tochter, eben »kein zurückgezogener Eigenbrötler« gewesen. An den Mittwochnachmittagen, wenn er keine Sprechstunde hielt, machte er viele Hausbesuche. Unter seinen Patienten waren Kinder, deren Eltern zur besseren Hamburger Gesellschaft zählten. Als 1941 die ersten Bomben auf Hamburg fielen, brachte Bayer seine Frau Elisabeth und die Kinder nach Sankt Peter-Ording. Er selbst blieb an der Elbe und fuhr nur an manchen Wochenenden zu seiner Familie.

Am KKR war er seit dem 1.7.1934 tätig – bis kurz nach Kriegsende 1945 als Leiter. Die beiden jüdischen Ärzte Dr. Carl Stamm und Dr. Oscar Herz mussten wegen ihrer Abstammung bereits 1933 das Krankenhaus verlassen. Der 1867 geborene Stamm beging wegen der Repressalien gegen ihn 1941 Selbstmord. Für ihn wurde 2009 ein Stolperstein vor dem KKR gesetzt – wie auch für die damals bekannten Opfer in diesem Krankenhaus. Zudem ist ein Park in Sichtweite des KKR nach dem seinerzeit beliebten Krankenhausleiter benannt worden.

Oscar Herz gelang es, rechtzeitig mit seiner Frau Nori auszuwandern. Sie emigrierten 1936 nach San Francisco. Die Familie des langjährigen KKR-Verwaltungsdirektors Wilhelm Meis hatte noch lange freundschaftlichen Kontakt mit Herz, wie die Meis-Tochter Margareta Veth berichtete.

Der linientreue Wilhelm Bayer baute die Hamburger Kinderklinik nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten systematisch aus. Die Bettenzahl erhöhte sich von 180 im Jahr 1934 auf 400 im Jahr 1943. Waren diese Betten 1934 lediglich mit 25 Kindern und 60 Erwachsenen belegt, so hatte Bayer die Klinik schon vier Jahre später in ein reines Kinderkrankenhaus zurückentwickelt. In den 1940er Jahren seien die Betten »immer voll belegt« gewesen, lobpreiste Bayer seine eigenen Leistungen in seinem Lebenslauf. Bayer war als Mitglied der NSDAP sowie als Marine-SA-Angehöriger⁴ dem System der Nationalsozialisten treu ergeben. So wundert es nicht, dass er der Idee, behinderte Kinder zu erfassen und bei einem gewissen Grad der Beeinträchtigung möglichst schnell und unauffällig zu beseitigen, große Sympathie entgegenbrachte. Einige Krankenschwestern sagten aus, dass Bayer auch selbst Spritzen gegeben habe, was er sonst »den Assistentinnen überließ«, wie Gudrun Kasch meinte.⁵ Noch im Jahr 1944 war Bayer bemüht, über seine Kontakte zum Reichsausschuss,⁶ auch im universitären Bereich Karriere zu machen. Laut Thevs sind seine Veröffentlichungen zu Ernährungsfragen im Frühjahr 1945 als Habilitationsschrift anerkannt worden. »Doch eine Professur blieb ihm versagt«, so Thevs.⁷

Bayer wurde zusammen mit seinem Kollegen Knigge in die Reichshauptstadt zu einer streng geheim gehaltenen Zusammenkunft eingeladen, wie er in den



*Wilhelm Meis (1894 bis 1973) im Jahr 1943.
Er war von Ende der 1920er Jahre bis Anfang
der 1960er Jahre in der Verwaltungsleitung
des KKR tätig*

Vernehmungen schilderte: »Ende 1940 wurde mir auf einer Sitzung in Berlin mitgeteilt, dass ein Euthanasie-Gesetz geschaffen worden ist, und zwar der ›Reichsausschuss zur Erfassung erb- und anlagebedingter Leiden‹, dem die Durchführung des Gesetzes obliege. Auf einer Sitzung dieses Reichsausschusses in Berlin – es war wohl Ende 1940 oder Anfang 1941 – wurde nochmals betont, dass das Gesetz unterzeichnet sei, dass es aber erst nach Beendigung des Krieges veröffentlicht werden solle. Auf dieser Sitzung war der Ordinarius für Kinderheilkunde in Leipzig, Prof. Catel, zugegen.«⁸

Ganz ähnlich sagte der stellvertretende ärztliche Direktor der Heil- und Pflegeanstalt Hamburg-Langenhorn, Dr. Friedrich Hermann Franz Knigge (* 11.8.1900 in Jever), am 13.6.1945 über diese Besprechung wegen der Tötung behinderter Kinder aus:

»Im Dezember 1940 waren in Hamburg Herr Dr. Bayer vom Kinderkrankenhaus Rothenburgsort und ich durch Dr. Ofterdinger⁹ nach Berlin geschickt worden, um an einer Sitzung des Reichsausschusses teilzunehmen. Die anwesenden Ärzte erhielten zunächst die Zusicherung, dass die Grundlage ihres ärztlichen Handelns absolut legal sei. Es liege ein mit der Unterschrift des ›Führers‹

unterzeichnetes Gesetz vor, das Rechtskraft habe, aber wegen des Krieges nicht veröffentlicht werde.«¹⁰

Knigge und Bayer wurden bald nach dieser Sitzung die Leiter der als »Kinderfachabteilungen« getarnten Tötungseinrichtungen in Hamburg-Langenhorn beziehungsweise Hamburg-Rothenburgsort. Da Knigge während der Ermittlungen an den Folgen einer Kinderlähmung verstarb, konzentrierten sich die Nachforschungen des Hamburger Landgerichts fortan auf Bayer und die Vorcombe am KKR.

*»In den Jahren 1941 bis Mitte 1943 wurden etwa 40 bis 45 Fälle behandelt. Eingewiesen in die Klinik waren etwa 90 Fälle. Im Jahr 1944 wurden etwa 7 Fälle behandelt. [...] Dass den Eltern von einer mit 95 Prozent mit Todeswahrscheinlichkeit verknüpften Behandlung gesprochen wurde, sollte keine Täuschung, sondern nur den Eltern Beruhigung für später sein. [...] Was die Schwester Felicitas Holzhausen anbelangt, so hat sie was sie mir selbst gestanden hat, auf mich aus bestimmten Mißverständnissen heraus kurze Zeit geschimpft. Sie hat sich aber wieder voll und ganz hinter mich gestellt«,*¹¹ versuchte Bayer massive Vorwürfe von Holzhausen gegen ihn zu entkräften. Das Wort »behandelt« ist in diesem Zusammenhang nichts anderes als eine Tarnbezeichnung, ein Euphemismus für »Ermordung«. Als die Ermittlungen gegen Bayer begannen, ergriff das medizinische Personal des KKR Partei für ihn: *»Herr Dr. Bayer ist für die gesamte Schwesternschaft, angefangen von der Oberin bis zur jüngsten Lernschwester, in jeder Hinsicht ein vorbildlicher Anstaltsleiter, Arzt und Fürsorger und menschlicher Berater gewesen«,*¹² erklärten am 27.7.1945 die Oberin Martha Louise Horstmann, die Oberschwester Milly Kohleick und Gertrud Menke sowie die Abteilungsvorsteherin Grete Rieckmann als Vertreter der gesamten Schwesternschaft des Kinderkrankenhauses Rothenburgsort. Zudem unterzeichneten die Ärztinnen Liesel Deidesheimer und Ursula Petersen als Vertreter der Ärzteschaft des Krankenhauses die Erklärung. Er habe *»alle Ausländerkinder mit genau der gleichen Güte, Rücksicht und Hilfsbereitschaft behandelt wie deutsche Kinder«,* heißt es darin weiter. Bayers Tätigkeit sei *»ausschließlich unter dem Gesichtspunkt der Nächstenliebe geleistet«* worden. Im Jahre 1942 habe er sich für die Oberin mit *»Kameradschaftlichkeit«* eingesetzt, weil diese Werturteile über Juden abgegeben haben soll, weswegen sie Schwierigkeiten mit der Gestapo bekommen habe. Am selben Tag erklärten die Ärztinnen von Lamezan, Bense, Deidesheimer und Werner, dass sie Bayer *»jederzeit als einen unermüdlichen, einsatzbereiten und verantwortungsbewussten Klinikleiter«*¹³ kennengelernt hätten.

Ein ganz anderes Bild vom Chefarzt, nämlich ein kritisches, zeichnete der damalige Medizinstudent Ernst-Hermann Maier, der sich in der Endphase des Krieges im KKR aufhielt: *»Die brutale Ausnutzung von Assistenzärzten und Schwestern habe ich miterlebt. Dr. Beyer [sic!] kennt keine Rücksicht«,* schreibt Maier am 26.6.1945 in seinem *»Bericht zur Anzeige gegen Dr. Beyer [sic!] Kinderkrankenhaus Rothenburgsort wegen organisierter Euthanasie«*.¹⁴ Auch der damalige Verwaltungsdirektor des KKR, Wilhelm Meis, hatte keinen guten Eindruck vom ärztlichen Leiter der Klinik: *»Von einem Teil des Pflegepersonals weiss ich,*

daß es Dr. Bayer wegen seiner politischen Einstellung und seiner Art, mit dem Personal umzugehen, nicht schätzte.«¹⁵ Meis sagte aus, dass ausschließlich Bayers Sekretärin Frenz die »Euthanasie-Sachen« bearbeitet habe. Gertrud Frenz war seit Anfang April 1939 als Büroangestellte im Vorzimmer von Bayer tätig.¹⁶ Sie habe anfangs ein gutes, ab Ende 1944 oder Anfang 1945 aber ein kritisches Verhältnis zu dem Chefarzt gehabt. Das begründete sie damit, dass sie erst zu diesem späten Zeitpunkt entdeckt hatte, dass im KKR systematisch behinderte Kinder umgebracht wurden: »Erst sehr viel später habe ich bemerkt, daß mit der ›Behandlung‹ der Kinder etwas bestimmtes gemeint war.« Frenz wollte vier Jahre lang nicht mitbekommen haben, dass man im KKR behinderte Kinder gezielt tötete. Das ist sicherlich eine Schutzbehauptung, denn der Sekretärin muss doch aufgefallen sein, dass alle Kinder, deren »Behandlung« vom Reichsausschuss freigegeben worden war, wenig später gestorben sind.

Wie Bayer innerhalb des Hauses sicherstellte, dass die Tötung der Kinder nur im kleinen Kreise bekannt blieb, schilderte Frenz wie folgt: »Sobald eine Ermächtigung vom Reichsausschuß kam, mußte ich Dr. Bayer einen kleinen Zettel schreiben mit dem Namen des Kindes und dem Zusatz, daß die Behandlung genehmigt sei. Diesen Zettel steckte Dr. Bayer zu sich und nahm ihn zur Hauptvisite mit.«¹⁷ Im Februar oder März 1945 ordnete Bayer gegenüber Frenz an, dass sie den von ihr angelegten »Reichsausschuß-Ordner« vernichten solle, damit er nicht den Alliierten in die Hände falle. Zu dieser Zeit war das Ende des Krieges für den Krankenhauschef also absehbar. Das Morden aber dauerte an. Frenz wandte sich an den Verwaltungsdirektor. Meis riet ihr, dass nichts vernichtet werden sollte. Also entschied sich die Chefsekretärin, die Akten an den Reichsausschuss nach Berlin zurückzuschicken.

Meis war gegen die Tötungen, um den guten Ruf des KKR nicht zu gefährden: »Über die Tatsache, dass Dr. Bayer Euthanasiebehandlungen in dem Krankenhaus vornehmen werde, hat Dr. Bayer mir niemals etwas gesagt. Etwa 1940 erzählte mir Dr. Bayer gelegentlich, dass man an ihn herangetreten sei, um durch ihn Euthanasie vornehmen zu lassen. Ich habe Dr. Bayer gesagt, dass er das nicht machen dürfe im Interesse des Krankenhauses. Damit brach Dr. Bayer das Gespräch ab«, sagte Meis am 18. März 1948 aus.¹⁸ Er meinte, Bayer hätte den Vorstand des KKR darüber informieren müssen, dass er behinderte Kinder im KKR töten lasse. Der Arzt Dr. Friedrich Thieding, Mitglied des KKR-Vorstands, habe gegenüber Meis erklärt, »dass er die Euthanasie grundsätzlich für das Krankenhaus Rothenburgsort ablehne«.¹⁹ Auch die Oberin Martha Horstmann sagte aus, sie habe Bayer abgeraten, »Euthanasiebehandlungen« im KKR vorzunehmen.²⁰ In verschiedenen umfangreichen, schwer erträglichen Aussagen rechtfertigte Bayer die Morde als menschlichen Akt der Nächstenliebe und pervertierte die Taten dadurch umso mehr. Er sprach von »Mißgeburten« und »mißgebildeten Wesen« sowie von »leeren Menschenhülsen« und »Mißgestaltungen und Entgleisungen«.²¹ Er gab an, die unselbstständigen Kinder töten lassen zu haben, um ihren Müttern und deren Familien ein unbeschwertes Leben zu ermöglichen. Die Entscheidung, das Kind zu beseitigen, habe er den Müttern abgenommen, auch das sei eine weitere

»Heldentat«, denn die Mütter hätten sich selbst Vorwürfe ob dieser Entscheidung machen können, meinte Bayer. Er selbst hat diese Zweifel offenbar nie gehabt. In einer längeren Abhandlung führte er zahlreiche Fürsprecher der »Euthanasie« ins Feld, die seine Auffassung stützten.²² Zweifelsohne gab es derartige Ansichten²³ schon lange bevor sich das nationalsozialistische Weltbild durchsetzte.

Mindestens vier Frauen haben Bayer auch in einem anderen Umfeld, seinem halb privaten und seinem familiären, kennengelernt: Irma Rohweder war »*Sprechstundenhilfe in der Privatpraxis bei Dr. Bayer im Haus Schwanenwik*«. Sie habe nur »*ab und zu im Krankenhaus Rothenburgsort ausgeholfen*« und ansonsten »*die Nachtschwestern betreut, die in Schwanenwik schliefen*«. ²⁴ Lotte Stein, geborene Eickhorst, kam im September 1943 in die »*Privatwohnung Bayers zur Betreuung der Schwestern*« und auch »*zur privaten Hilfe*«. ²⁵ Ein Jahr lang habe sie dort »*gewirtschaftet*«. Sie erinnerte sich an das ermordete Kind Angela Lucassen. Dieses Kind »*litt ausschließlich an Krämpfen*«. Das kräftig gebaute Kind sei »*in keiner Weise mißgestaltet oder idiotisch*« gewesen. Deshalb habe sie gehofft, dass es nicht getötet werden würde. Nicht nur dieses Kind ist ein Beweis dafür, dass die Kinder, die Bayer in »seinem« Krankenhaus töten ließ, keineswegs derart »missgestaltet« oder gehandicapt waren, als dass sie nicht ein menschenwürdiges Leben hätten führen können. Burlon weist nach, dass die Kriterien des Reichsausschusses oft nicht auf die getöteten Kinder zugetroffen haben. Die Säuglingsschwester Gerda Funkenberg gab an, dass sie im Zeitraum von November 1943 bis Juni oder Juli 1944 als »*Privatpflegerin bei den Kindern Dr. Bayers, die er nach St. Peter evakuiert hatte*«, gearbeitet habe. ²⁶ Für Hildegard Hauser hatte Bayer offenbar dieselbe Verwendung: Die Frau sagte aus, dass sie »*erhebliche Zeit Privatschwester bei Dr. Bayer in St. Peter*« gewesen sei. ²⁷

Wilhelm Bayers Frau Elisabeth stammte aus der angesehenen Hamburger Familie Sieveking. Sie war von 1977 bis 1984 Vorsitzende des DRK-Ortsvereins von Bad Segeberg. ²⁸ Die Ehefrau überlebte den 1973 verstorbenen Mediziner um gut 30 Jahre. Im Jahr 2002 gab sie dem damaligen Doktoranten Burlon aus Hamburg bereitwillig Auskunft über die Rothenburgsorter Zeit ihres Mannes. Bayer lernt man durch die Lektüre von Burlons Arbeit aber nicht näher kennen.

Eine Tochter Bayers schilderte ihren Vater facettenreicher: »Unsere Eltern haben uns Kinder nie eingeweiht und so gut wie nie über frühere Zeiten gesprochen«, sagte die Apothekerin. Ihre Geschwister seien »sehr erstaunt« darüber gewesen, dass Elisabeth Bayer mit dem Hamburger Mediziner gesprochen hat. Dessen Doktorarbeit habe sie gelesen und den Eindruck gewonnen, dass Burlon ihren Vater als Ewiggestrigen abstempelt. So sei er aber gewiss nicht gewesen.

Aber auch ihre Geschwister hätten festgestellt, dass sie wenig über ihren Vater wissen. Aus seiner Kindheit wüssten sie nahezu nichts. »Mein Vater war da sehr verschlossen. Und heute ärgere ich mich, dass ich nicht mehr gefragt habe. Wir haben uns aber auch nie getraut, zu fragen«, so die Tochter. Besonders habe es Bayer geschmerzt, dass er nach dem Krieg keine Anstellung an einem Krankenhaus mehr fand. »Er war ein Typ, der ein großes Krankenhaus brauchte. Das war das Schlimmste für ihn, dass er das nicht wiederbekommen hat.« Und dieser



In diesem vornehmen Haus am Schwanenwik hatte Wilhelm Bayer jahrzehntelang seine Wohnung und Privatpraxis

Fakt habe nichts mit den Anschuldigungen in Bezug auf die Kindertötungen zu tun, sondern mit den »Querelen innerhalb der Hamburger Ärzteschaft« damals, die Nahrung vor allem von Professor Rudolf Degkwitz erhalten hätten. So hätten bestimmte Kreise verhindert, dass Bayer sich Professor nennen durfte. Seine Habilitationsschrift liege noch immer ohne Adressaten im Keller des Bad Segeberger Hauses, das sie unweit ihres einstigen Elternhauses bewohnte. Natürlich sei er »in gewisser Weise verbittert« gewesen, da er kein Krankenhaus mehr leiten durfte und auch keinen Professorentitel erhielt.

Die Kindertötungen, die unter Aufsicht und Verantwortung ihres Vaters in Rothenburgsort durchgeführt wurden, sieht seine Tochter nicht kritisch. Er habe ja nur die, »wie man damals sagte, vollidiotischen Kinder töten lassen, die wirklich nicht mehr lebensfähig waren. Das Euthanasieproblem ist damals fast überall so gelöst worden«, wie ihr Vater das getan habe. Die Generation ihrer Kinder sehe das heute ganz anders als ihre Generation und die ihres Vaters. Er habe »bis zum Schluss seine Ansichten so vertreten. Er hatte es schwer zu akzeptieren, wie das in den nachfolgenden Jahren gehandhabt wurde«, sagte sie.

Nach seiner Suspendierung 1945 hoffte Bayer eine Weile, die Leitung des Krankenhauses zurückzubekommen. Als Arzt durfte er zunächst nicht arbeiten. Als er »praktisch rehabilitiert war«, bewarb er sich »überall«, 1950 auch bei

der Gesundheitsbehörde, für die er einen Lebenslauf verfasste. »Aber alle hatten die Hose voll gehabt, ihn einzustellen«, vermutete die Tochter. So betätigte er sich auch als Lektor und erstellte kleine Schriften über Säuglinge. Er habe vor allem für die AOK gearbeitet, erinnerte sich seine Tochter. Sie kann nicht verstehen, wie man nach dem Krieg nicht anerkannte, was er zuvor geleistet hatte. Er sei derjenige gewesen, der, als die Bomben fielen, ins Krankenhaus gefahren sei und geholfen habe.

Als er nach dem Krieg wieder als niedergelassener Kinderarzt arbeiten durfte, funktionierte er seine Wohnung zur Praxis um und stellte eine Sprechstundenhilfe ein.

Rita S. beschrieb Bayer als sehr großen, schlanken und »militärisch akkuraten Menschentyp« mit einem weißen Kittel und »guten Manieren«. Er hatte nach ihrem Empfinden auch etwas sehr Forsches an sich, »was seine militärische Ausstrahlung noch verstärkte«²⁹. Sie erinnerte sich, dass er jeden Patienten persönlich in einer großen Diele empfing. »Unsere vier Kinder mussten sich bei den Impfungen immer in einer Reihe aufstellen, wie zum Appell«.³⁰ Rita S. ließ ihre Kinder von 1955 bis 1968 von Bayer behandeln und hatte nie etwas am Erfolg seiner medizinischen Arbeit auszusetzen. »Hätten meine Großeltern um Bayers Vergangenheit gewusst, so hätten sie ihm nach eigener Aussage nie ihr Vertrauen geschenkt«, hat ihr Enkel Mathis Fischer, als er sich im Rahmen einer Schülerarbeit mit dem Thema auseinandersetzte, im Gespräch von seinen Vorfahren erfahren. **Astrid Wörn** war von Geburt an und bis 1969 Bayers Kinderpatientin. »Wilhelm Bayer trug eine weiße Arztjacke, die Hamburgern als sogenannte »Eppendorfer« bekannt ist und dem Ganzen eine Art militärische Aura, etwas Lazarethhaftes verlieh. Diese Stimmung beunruhigte mich als Kind zutiefst«, erinnerte sich die 1954 Geborene.³¹

Auch **Ilka K.** (* 1958) war als Kind Patientin des einstigen KKR-Leiters in dessen Privatpraxis. Ihre Erinnerungen an Dr. Bayer sind positiv: »Er war immer sehr freundlich und liebenswürdig und niemals grob oder fahrig! Er hat sich immer zu mir heruntergebückt, mich auf den Arm genommen, mich auf die Behandlungsliege gesetzt und lächelnd getätschelt. Von daher hatte ich nie Angst vor ihm. Meine Eltern hielten große Stücke auf diesen Mann und seine Diagnostik – wenn sie gewusst hätten!« Sie konnte sich noch an hohe Räume erinnern mit viel dunklem Holz – die Dielen knarrten bei jedem Schritt – und an ein altes Schaukelpferd im Wartezimmer.

Ihr Bruder (* 1951) mochte den Kinderarzt nicht, empfand ihn als schroff, autoritär, wenig feinfühlig und hat sich in seiner Gegenwart überhaupt nicht wohlfühlt. Ihre Schwester (* 1949) – Frühgeburt und von Beruf Ärztin – war wie sie geschockt, als sie von Bayers Vorgeschichte erfuhr. Sie hatte ihn als sympathischen und freundlichen Mann in Erinnerung. Er habe immer eine Eisenbahn fahren lassen, wenn sie im Behandlungszimmer war. Und das Wartezimmer verfügte für die damaligen Verhältnisse über »nette Spielsachen«. Das Fazit der Schwester: »Er war ein guter Kinderarzt, was ihn natürlich keinesfalls rehabilitiert.«